

Anrede,

Es war vor neun Jahren – damals im Juni 2000 wurde das **Industrie- und Filmmuseum Wolfen einer der ersten** mit einer Tafel gekennzeichneten **FrauenOrte** in der Expo-Korrespondenzregion Dessau – Bitterfeld/Wolfen – Lutherstadt Wittenberg und in Sachsen-Anhalt. Sicher erinnert sich die eine oder der andere noch an jenes ereignisreiche Jahr im Zeichen der Weltausstellung Expo 2000 in Hannover.

Ein Ereignis auf das sich unsere Region seit Mitte der 1990er Jahre vorbereitete. Im **Westflügel des Dessauer Schlosses** – dem Johannbau - befand sich der Sitz der Expo Sachsen-Anhalt GmbH. Zahlreiche Projekte der Region nahmen hier Gestalt an. So auch das **Projekt FrauenOrte – Frauengeschichte in Sachsen-Anhalt**. Angeregt durch die Sachsen-Anhalt-Frauen-Initiativ-Runde (**SAFIR**) lässt das Projekt **Frauengeschichte in Sachsen-Anhalt** durch **einheitlich gestaltete Tafeln** im öffentlichen Raum sichtbar werden. Die Tafeln werden thematisch durch das inzwischen in 2. Auflage im Mitteldeutschen Verlag erschienene, gleichnamige **Buch** vernetzt. Das **Projekt** war bundesweit das erste seiner Art; es spannt einen zeitlichen Bogen von eintausend Jahren und richtet sich **gleichermaßen an Frauen wie Männer**. **Hinsichtlich der Darstellung von regionaler Frauengeschichte als Teil unserer Landesgeschichte beschriftet es in den vergangenen 9 Jahren Neuland**. Dank der Förderung durch das Land Sachsen-Anhalt bis 2007 konnte das Projekt FrauenOrte in unterschiedlicher Trägerschaft – wie der des Courage e.V. Halle und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg – weitergeführt werden. Inzwischen ist die Zahl der gekennzeichneten FrauenOrte im Land auf 50 angewachsen. Das in Sachsen-Anhalt **entstandene, vorwiegend durch Initiativen vor Ort getragene Netzwerk** der FrauenOrte wird ehrenamtlich durch den im Mai 2006 gegründeten „FrauenOrte Sachsen-Anhalt e.V.“ begleitet.

Die Aufarbeitung, Erforschung und Vermittlung von Frauengeschichte der Region ist zentrales Anliegen des Vereins. Hierfür braucht es Unterstützung, die u.a. über **Patenschaften** gegeben wird. Eine solche Patenschaft werden **künftig die Frauen des Vereins „Frauen helfen Frauen“ e.V. Wolfen für den FrauenOrt Industrie- und Filmmuseum Wolfen** übernehmen und gestalten. Mit ihrem Engagement wird Zeitgeschichte erforscht, bewahrt und vermittelt – der FrauenOrt Wolfen stärker ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Ein Weg, Frauengeschichte als unverzichtbaren Bestandteil der Geschichte unseres Landes, dieser Region zu verstehen.

Bevor wir hier und heute zu dem formalen Akt der Vertragsunterzeichnung schreiten, möchte ich Sie einladen, ein wenig über die Bedeutung von Frauen in Geschichte und Gegenwart nachzudenken.

Die Filmfabrik Wolfen war 85 Jahre Arbeitsplatz für viele Frauen der Region. Flinke Frauenhände wurden bei der Konfektionierung der Filme und der Herstellung von Chemiefasern benötigt. Bereits in den ersten Jahren der Existenz des Betriebes war die Unternehmensleitung bemüht mittels sozialer Angebote **zum einen** männliche Arbeitskräfte mit ihren Familien und deren Bedürfnisse in den Blick zu nehmen und **zum anderen** Frauen für die Stammebelegschaft zu gewinnen. Neben einem Wohlfahrtsheim, einem Wöchnerinnenheim, einem Ferienheim in Thüringen und einem speziellen Frauenspeisesaal gab es auch ein werkseigenes Kaufhaus, das Waren des täglichen Bedarfs und Lebensmittel preisgünstig anbot.

Nach dem II. Weltkrieg wurden die Sozialleistungen des Betriebes erweitert: neben einem Bestell- und Wäscheservice, der werkseigenen Schneiderei gehörten Betriebskinderkrippen und – kindergärten, der „Muttibus“ und Erholungskuren für Frauen zur selbstverständlichen Leistungspalette. Diese Angebote erleichterten den Frauen und Familien ihre Entscheidung für Erwerbsarbeit.

Mit 8000 weiblichen Beschäftigten war die Film (- wie sie noch heute durch die hier einst Beschäftigten bezeichnet wird -) in den 1980er Jahren der größte Frauenbetrieb der DDR, dem u.a. die erste Kosmonautin der Welt und Textilarbeiterin Valentina Tereschkowa einen Besuch abstattete.

Betrachten wir uns die Besetzung von Leitungsfunktionen, so schienen Frauen zum technischen Direktor ungeeignet. Dafür besetzten sie die Stellen der Sozialdirektorin, Personaldirektorin und auch Generaldirektorin. Brunhild Jaeger – ab 1975 Generaldirektorin des Fotochemischen Kombines Wolfen meinte in einem Interview dazu, sie sei nur Generaldirektorin geworden, weil es keinen

Mann gegeben habe, der es werden wollte. In darunter liegenden Leitungsebenen waren Frauen häufiger selbstverständlich anzutreffen.

Nicht wenige Frauen haben sich im Werk qualifiziert und entwickelt. Für welche Berufe und Karrieren konnten sie sich entscheiden und wofür haben sie sich entschieden? Was bestimmte ihr Handeln? Sind die Frauen der Film heute namenlos und vergessen?

Was ist mit jenen 429 überwiegend polnischen und sowjetischen Frauen, die seit Mai 1943 ursprünglich aus dem KZ Ravensbrück kommend und später dem KZ Buchenwald unterstellten Außenlager I.G. Farbenindustrie AG Filmfabrik Wolfen Zwangsarbeit leisteten? Untergebracht im Häftlingslager „Thalheimer Straße“ - neben dem „Russenslager“ und dem Lager der „Ostarbeiterinnen“ - in unmittelbarer Nähe des Werkes waren sie in der Produktion von synthetischen Fasern in den Abteilungen Kunstseide, Vistra, Zellwolle eingesetzt. Aleksandra Lawrik aus Dnepropetrowsk - eine dieser Frauen – kam im Herbst 1943 nach Wolfen. Sie musste in der Viskoseabteilung arbeiten, wo giftige Chemikalien ihre Lunge verätzten.

Wie wurden und wie werden die Frauen erinnert – lediglich stellvertretend durch die Chemiearbeiterin, die inzwischen ihren Platz vor dem Bitterfelder Kulturpalast gefunden hat?

Die Beschäftigung mit der Geschichte dieses Betriebes ist geeignet, einen kritischen Blick auf unsere eigene Geschichte zu werfen. Da stellen wir fest:

Frauenpolitik der DDR war widersprüchlich: einerseits gab es umfangreiche Möglichkeiten zur Berufstätigkeit und großzügig unterstützte Qualifizierungsangebote und andererseits verzerrte die konsequente Unterordnung der Geschlechterproblematik unter die Klassenproblematik die Sicht auf Frauenprobleme. Anders als in den alten Bundesländern gehörte weibliche Berufstätigkeit – im Unterschied zu männlicher Hausarbeit – zum theoretischen und politischen Konzept der DDR-Gesellschaft. Frauen waren in gesellschaftliche Aufgaben einbezogen, doch tradierte Rollenbilder wurden dadurch nicht gebrochen; bewusst oder unbewusst erfolgte eine Zuordnung der privaten Arbeit ausschließlich an Frauen. Angesichts der hohen Berufstätigenrate wie auch der Mütterrate – sie lag bei über 90 Prozent – änderte sich zwangsläufig der familiäre Alltag.

Mit dem Herbst'89 verbanden Frauen große Hoffnungen – Hoffnungen auf mehr Geschlechtergerechtigkeit, wirkliche Gleichberechtigung, eigene Interessenvertretung, selbst bestimmte Entwicklung ... auf eine sozial gerechte, demokratische Gesellschaft. Mit diesem Anspruch nutzten sie gegebene Rechte und Bedingungen und waren Teil der BürgerInnenbewegung. Saßen und sitzen an „Runden Tischen“, in Parlamenten, agieren, nehmen ihre Interessen bewusst wahr.

Was ist daraus geworden?

Die persönliche Bilanz fällt unterschiedlich aus. Hoch motiviert schulten viele um, bildeten sich weiter, engagierten sich in Projekten, organisierten Überleben und Weiterleben. Vieles schien möglich und war es auch. Wirtschaftliche Umstrukturierung verbunden mit Betriebsschließungen in Größen dimensionen und massenweise Freisetzung von Arbeitskräften, deren Abwanderung in andere Regionen europaweit prägt inzwischen unseren Alltag. Städten, die im Zuge wachsender Industrialisierung der Moderne in den letzten 100 Jahren aufblühten, gehen ihre BewohnerInnen verloren – sie werden „rückgebaut“ und schrumpfen. Wie gehen Menschen, besonders Frauen mit diesem Wandel um?

Die Wende brachte für die meisten gravierende Einschnitte, ja Brüche in ihrer Erwerbsbiografie. Kaum vorhandene Arbeitsplätze und eine große Nachfrage – ein alltägliches Bild.

An vielen Orten entstanden, so wie hier in Wolfen Frauenkommunikationszentren mit dem Anspruch, Beratungs-, Bildungs-, Kommunikationsangebote für Frauen zu unterbreiten, aber auch Arbeitsfelder für Frauen zu öffnen und zu bieten. Für mich sind es „bewegende“ Orte – sie bieten Hilfe zur Selbsthilfe, ermöglichen Begegnung, Entwicklung von Kreativität und Selbstbewusstsein, Tätig-

ein. Sie sind auch Orte, um über Alternativen nachzudenken, Visionen zu entwickeln und auch politischen Druck zu formulieren.

Sie sind Orte, von Frauen mit Frauen gestaltet – kurz FrauenOrte. Auch wenn es auf den ersten Blick nicht so aussieht, hier erfahren wir viel FrauenGeschichte(n) – Alltagsgeschichten.

Sie regen früher oder später zur Beschäftigung mit der Vergangenheit an. Das ist aufregend, weil jede ihre Erfahrung und ihre Sicht einbringt. Schließlich stellen Frauen fest, es gibt nicht die eine Geschichte, die jede hat – Geschichte ist vielfältig. Manche begnügt sich damit, andere möchte aber wissen, wie es dazu kam, dass die Dinge, die uns heute selbstverständlich erscheinen dazu werden konnten.

Wenn wir also heute die „ungebrochene Erwerbsneigung der ostdeutschen Frauen“ als Grund für wirtschaftliche Schwierigkeiten präsentiert bekommen, können wir doch auch einmal die Frage stellen, wie es eigentlich dazu kam?

Keine Angst, ich halte keine Vorlesung über die Entwicklung der modernen Industriegesellschaft. Auch wenn es gerade diese Entwicklung war, die weibliche Emanzipation beförderte und auch davon profitiert.

Im 19. Jahrhundert forderten die Frauen um Louise Otto das „Recht der Frauen auf Erwerb!“, ein Recht, das sie als wesentliche Voraussetzung für weibliche Emanzipation begriffen.

Zum einen wurden zahlreiche Frauen als billige Arbeitskräfte in den Produktionsprozess integriert. In seiner Folge wurde Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt als Geschlechterkampf wahrgenommen und auch ausgetragen. Der Kampf scheint mir auch heute noch nicht ganz ausgestanden.

Zum anderen funktionierte das Modell der Versorgungsehe nicht wirklich. Wenn aber weder ein Ehemann, noch ein männlicher Verwandter für Frauen sorgen konnte (oder wollte), mussten Voraussetzungen geschaffen werden, die es Frauen ermöglichten für sich selbst zu sorgen.

Für Frauen in der DDR gehörte Erwerbsarbeit zum Lebensentwurf und zur Biografie. – Eine Tatsache, die Frauen unterschiedlich reflektieren. Jene haben eine Entwicklung, die sie auch für sich ganz positiv verinnerlicht haben, weil sie gleichermaßen gefordert und gefördert wurden. Andere hatten vielleicht ganz viele Stolpersteine dazwischen ... Fragen wir nach den Gründen, warum Frauen arbeiten gingen und dies auch heute noch wollen, war es nicht selten das schmale Familienbudget, das sie dazu bewegte. Wenn wir aber genau hinhören, verbinden sie mit Erwerbsarbeit viel Stolz, Selbstwertgefühl, Persönlichkeitsentwicklung, Selbstbestimmung. Wir erleben selbstbewusste Frauen, die wissen was sie wollen und können.

Frauzentren ermöglichen diesen Prozess, des Sich Besinnens, bieten Raum, Neues zu entdecken und aktiv zu werden. Sie bieten Raum, sich einzumischen in die gesellschaftliche Debatte um Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit.

Frauzentren werden aus meiner Sicht künftig an Bedeutung gewinnen: Sind sie doch wichtige Orte der Kommunikation – erst recht wegen des weiter weg brechenden Arbeitsmarktes. Von hier sind wichtige Impulse für die Neubewertung von Werten, einschließlich der von Arbeit zu erwarten. Sie machen heute schon deutlich, dass sich Frauen nicht festlegen lassen, dass sie sich als Teil der Gesellschaft verstehen, als solcher wahrgenommen werden und sich auch einbringen wollen. Nichts Neues eigentlich, wie ein Blick in die Geschichte zeigt.

Frauzentren sind lebendige **Orte**, die mit ihren Angeboten zum **Bleiben** einladen; die offen sind – ein Kommen **und Gehen** keine bloße Geschäftigkeit reflektiert. Hier können Frauen **Versuche wagen** auf unterschiedlichsten Feldern, sich ihrer **Stärken** bewusst werden, ihren Alltag vielfältig nicht eintönig – also **bunt** und **nicht grau** gestalten. Frauen werden sich ihrer eigenen Interessen bewusst und treten dafür ein, dabei verändern sie sich, machen auch eine **Eigendrehung**.

Hier ist Bewegung – nicht willenlos, wie eine Fahne im Wind scheint. Aber immer neu und veränderlich, Raum ergreifend, Tatkräftig. Die Fahnen sind wie Finger ausgestreckter Frauenhände, sie melden sich zu Wort, setzen Zeichen – und schreiben sich ein, in das Buch von FrauenGeschichte(n).